

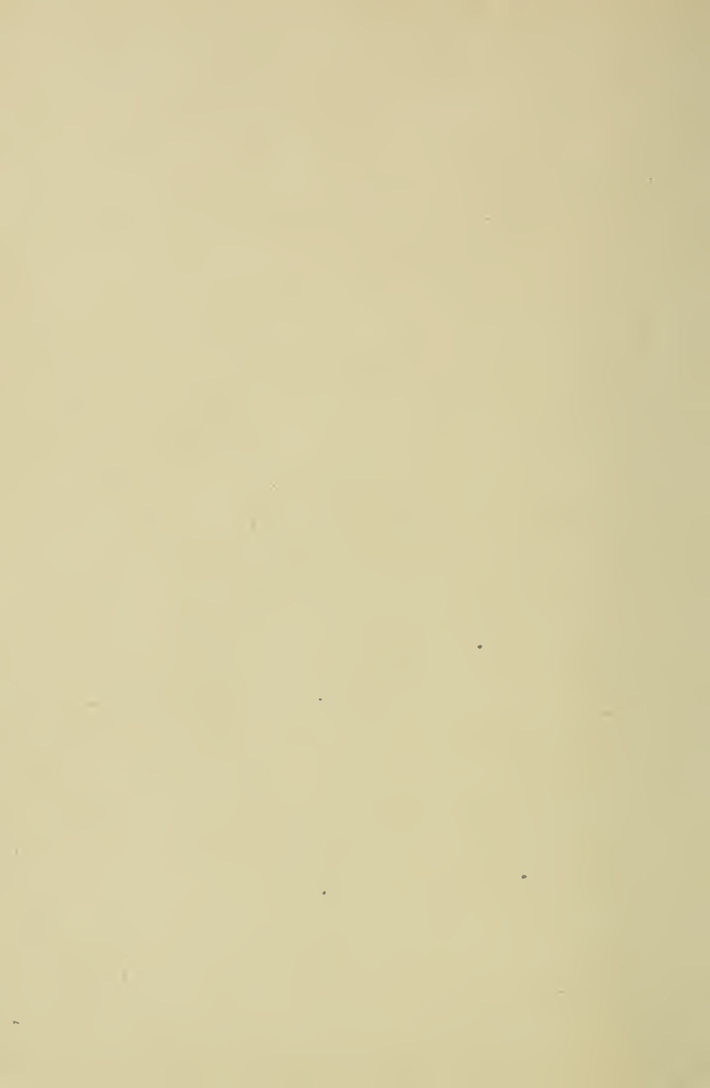
Paul Scheerbart

Der Aufgang zur Sonne

Hausmärchen

•

J. C. C. Bruns, Minden i. W.
Herzoglich Sächsische u. Fürstlich Schaumburg-Lippische
Hof-Verlagsbuchhandlung.





Der Aufgang zur Sonne



Paul Scheerbart

Der Aufgang zur Sonne

Hausmärchen



J. C. C. Bruns, Minden i. W.
Herzogl. Sächs. u. Fürstl. Schaumb.-Lipp. Hof-Verlagsbuchhandlung.

Hofbuchdruckerei von J. C. C. Bruns, Minden i. W.

Weltglanz

Ein Sonnenmärchen



In einer alten Stadt lebte ein Knabe, der Alles mißverstand. Er hieß Adam und wurde gewöhnlich „der Kleine“ genannt, und dieses Beinamens wegen hielt er sich für sehr groß — so mißverstand er Alles, was man ihm sagte. Der Kleine glaubte immer, hinter jedem Worte säßen sehr viele versteckte Gedanken, und so hörte er immer ganz sonderbare Dinge aus allen Reden heraus. Da nun aber der Kleine fast jedes Mal ausgelacht wurde, wenn er mal selber was sagte, so wurde er schließlich sehr schweigsam und behielt alle seine Gedanken für sich — und sah nur immer so hilflos alle Menschen an, daß die jetzt oft darüber lachen mußten.

Nun stand an einer alten Brücke vor der

alten Stadt eine alte Lohmühle — die klapperte Tag und Nacht. Und neben der Lohmühle stand ein alter Gasthof — der hieß „Zur Sonne“. Ueber der einen Thüre des Gasthofes, die einen Nebeneingang bildete, stand aber „Aufgang zur Sonne“ — da gings eben gleich in das obere Stockwerk hinauf. Diese drei Worte über der Gasthofsthür hatte der kleine Adam oft gelesen und sich dabei gleich gedacht, daß es dort auf großen Treppen zur Sonne des Himmels hinaufgehen müsse. Und der Kleine wollte so gerne mal mit einem guten Onkel zusammen durch die Thüre durch da nach oben gehen — alleine wagte er's nicht. Doch er wagte auch nicht, seinen Wunsch mal auszusprechen.

Und so ging der kleine Adam oft über die Lohmühlenbrücke an dem Gasthof zur Sonne vorüber und bewunderte sehnsüchtig die gelbe Strahlensonne, die über der bewußten Thür angemalt war — auf blauem Untergrunde.

Und eines Abends, als die Sterne sichtbar wurden, kam auch ein Nordlicht am Himmel zum Vorschein.

Die Bewohner der alten Stadt wurden durch das Nordlicht heftig erregt, und Adams Mutter rief im Garten plötzlich laut auf:

„Der Komet kommt!“

Da packte den armen kleinen Adam die Angst; er lief in die große Stube und versteckte sich unter dem Sopha.

Und wie er nun da so auf der Diele lag und aufmerksam lauschte, kam der Vater mit einem alten Freunde in die Stube hinein. Und der Freund sagte, während er sehr wichtig that:

„Du kannst es mir glauben: der Manteuffel ist schon da.“

Da dachte der kleine Adam unterm Sopha, jetzt müsse die Welt untergehen, denn er hielt natürlich den Manteuffel, der ein kommandierender General war, für den leibhaftigen Gottseibeiuns.

Und der kleine Adam schrie erbärmlich, so daß sein Vater nicht wenig erschrocken war, als er seinen Sohn unterm Sopha so schreien hörte.

Und der Adam ward zu Bette gebracht; es hätte nicht viel gefehlt, so hätte er Prügel

bekommen, denn er wollte durchaus nicht sagen, was ihm fehlte.

Im Bette jedoch dachte der Kleine immerfort an den Teufel — den sah er ganz deutlich vor sich — er trug einen langen schwarzen Rock, lange schwarze lockige Haare, die bis auf die Schultern hinabwallten, schwarze Glacéhandschuhe, und einen alten schwarzen Cylinder als Kopfbedeckung. In diesem schwarzen Habit hatte der kleine Adam den Teufel schon oft in den Straßen der Stadt gesehen.

Natürlich war dieser Teufel kein Teufel, sondern blos ein armer Dichter, der eine Abneigung gegen die Friseure hatte.

Adam kniff die Augen fest zu, um den schwarzen Mann nicht mehr sehen zu brauchen, und dabei schlief er ein und träumte von Teufeln, Sonne, Mond und Sternen.

Als er des Morgens erwachte, brannte noch die Nachtlampe; Vater und Mutter schliefen noch. Da kam dem Kleinen eine kühne Idee in den Kopf. Er wußte, daß der schwarze Teufel täglich ganz früh spazieren ging. Nun

sagte er sich, daß dem Teufel doch der Aufgang zur Sonne bekannt sein müsse. Konnte da der Kleine nicht den Teufel bitten, mit ihm zur Sonne hinaufzugehen? Wohl war der Kleine furchtsam — doch was half alle Furcht? — die Welt ging ja doch bald unter. Und so zog sich der Kleine rasch und leise an und schlich auf den Zehen durch die Hausthüre durch, die seltsamerweise offen stand.

Der kleine Adam lief durch die leeren Straßen zur Stadt hinaus — zur Lohmühle. Und da saß der Teufel in den städtischen Anlagen auf einer Bank und schien auf den Adam zu warten.

Schüchtern nahte der Kleine dem Schwarzen und sprach, während er selbst ganz erstaunt über seine Kühnheit wurde:

„Entschuldigen Sie, Herr Teufel, aber wollen Sie nicht so gut sein und mit mir zur Sonne hinaufgehen? Dort drüben ist ja der Aufgang zur Sonne, und die Welt geht ja doch bald unter.“

„Die Welt geht“, erwiderte der Schwarze,

„noch lange nicht unter; der Komet ist ja nicht mehr zu sehen. Wenn Du aber mutig bist, so will ich Dich zur Sonne hinaufführen."

Und bei diesen Worten nahm der Schwarze den Kleinen an die Hand und ging mit ihm durch die bewußte Thüre. Adams Herz klopfte, und er zitterte, sagte jedoch dabei:

„Ich bin wirklich sehr mutig, Herr Teufel! Sie können's mir ganz bestimmt glauben."

Die Beiden stiegen eine steile Treppe hinan und kamen auf einen Boden, der sehr dunkel war. Vom Boden führte ein langer Gang gradaus — sehr weit nach hinten. Und auf ein Mal standen sie vor einer offenen Thür, die auf ein großes weites Dach führte, das mit vielen Steinen bedeckt war, so daß es einem Steinfelde glich.

Der Teufel schritt mit dem Adam über das Steinfeld, und sie kamen an einen hohen Berg. Der war anders als die gewöhnlichen Berge; es war ein grauer Wolkenberg.

Eine Steintreppe führte in der Mitte zum Gipfel des Berges. Da gingen die Beiden

hinauf. Die Stufen der Treppe waren aber so weich wie weicher Radiergummi, so daß sie schnell höher stiegen; sie nahmen immer mehrere Stufen, der Kleine schwebte oft in der Luft, doch das Springen machte ihm garkeine Mühe; der Schwarze hielt ihn auch so fest an der Hand.

Und nach den grauen Wolkentreppen ging's auf roten höher, und dann auf goldenen noch höher, und schließlich auf schneeweißen ganz hoch hinauf — und alle Treppen federten wie Sprungfedermatratzen, so daß die Beiden gar bald oben im Himmel anlangten.

Und oben lag nun plötzlich ein großes hügeliges Schneefeld vor ihnen. Und ein feiner Schlitten mit zwei weißen Schimmeln und himmelblauen Schneedecken kam herangebimmelt.

Der Schwarze sprang mit dem kleinen Adam ohne Weiteres hinein in den Schlitten — und fort ging es — so schnell wie der Wind — der Kutscher hinten sah wie ein alter Weihnachtsmann aus.

Und die Schimmel rannten, daß die himmel-

blauen Schneedecken nur so knatterten. Und der Weihnachtsmann knallte hinten recht oft mit der langen Peitsche, und die kleinen Glocken auf den Schimmelköpfen bimmelten in einem fort.

„Das geht schnell!“ sagte der Kleine.

Und der Schwarze sagte: „Jawohl, mein Kind! Solche Schimmel giebt's auch blos im Himmel!“

„Das kann ich mir denken!“ entgegnete da kleinlaut der kleine Adam.

Und er blickte umher in die himmlischen Schneegefilde hinein. Da sah er auf hohen Schneebergen glitzernde Eispaläste — die waren hellgrün wie das Eis auf den Eiswagen. Und viele Luftballons schwebten durch den blauen Himmel.

Und der Kleine sagte: „Mit den Luftballons fahren wohl blos die großen Herren und Damen.“

Der Schwarze gab keine Antwort, und der Kleine sprach zu sich selbst, ohne daß es Jemand hörte:

„Adam, Du mußt nicht zu viel wissen wollen, sonst kriegst du nachher Garnichts zu wissen.“

Und er sah wieder in die Schneefelder und bemerkte in der Ferne viele große Schneemänner mit Flinten und roten Augen.

Währenddem jagten die Schimmel immer schneller dahin, daß sie dampften wie Kochtöpfe um ein Uhr Mittags.

Und sie sausten in eine große Allee, in der die Bäume riesigen Eisblumen ähnten — aber sehr sehr groß waren diese Bäume — wie ungeheure Korallengewächse — wie Fächerpilze ragten sie hoch in die Luft hinauf.

Und zwischen diesen Eisbäumen standen wieder Schneemänner in martialischer Positur — aber mit schwarzen Bärten, schwarzen Cylindern, schwarzen Locken und schwarzen Handschuhen.

Der Knabe zuckte zusammen, sah erschrocken seinen Begleiter an und sprach ernst:

„Entschuldigen Sie, aber sind das da drüben weiße Teufel?"

Der Schwarze lächelte und erwiderte:

„Die gehören alle zur großen Garde."

Da ging, während der kleine Adam nicht weiterzufragen wagte, hinten in der Allee die

Sonne auf — ganz rot — wie ein kolossales Schneemannsauge.

Und die Pferde flogen wie die Pfeile dahin, und der Schlitten war bald ganz dicht vor der Sonne, die jetzt furchtbar hoch aussah — so hoch wie tausend Heuwagen übereinander.

Vor einer Zugbrücke, die grade runtergelassen wurde, hielt der Schlitten an.

Viele Reiter in Pelzen sprengten im Galopp auf den Schlitten zu, und der eine Reiter nahm den Adam auf sein Pferd.

Da jedoch der Schwarze im Schlitten sitzen blieb, fragte der Kleine noch schnell:

„Herr Teufel, fahren Sie wieder nach Hause?"

„Ja freilich!" versetzte der Schwarze.

„Dann seien Sie doch bitte so gut", fuhr der Kleine fort, „und grüßen Sie meine Eltern recht herzlich und bitten Sie meine Eltern, meinetwegen ja nicht in Sorge zu sein."

„Das will ich thun," rief der Schwarze und fuhr davon.

Der kleine Adam aber schrie ihm nach:

„Ich danke Ihnen auch noch sehr, Herr Teufel! Vergessen Sie nur nicht zu grüßen.“

Und dann ritten die Reiter mit dem Adam über die lange Zugbrücke zur großen roten Sonne hinüber, die jetzt ganz goldig wurde und so funkelte, daß der kleine Adam ein Weilchen die Augen zumachen mußte. Die Hufe der Pferde klapperten auf der Brücke wie unzählige Mühlenräder.

Als der Kleine die Augen wieder aufthat, war die Gesellschaft angelangt — auf der Sonne.

Die Sonne war ein rundes Haus und wurde von einer alten Frau, die grade vorüberging, Riesentrommel genannt.

Die ganze vordere Sonnenscheibe bestand indessen — und hier wurde das Adamchen ganz sprachlos vor Erstaunen — aus unzähligen Rittern in funkelnden goldenen Rüstungen.

„Der ganze Sonnenglanz kommt also von den Ritterrüstungen!“

Also sprach der Kleine nach einer guten Weile mit nachdenklichem Gesicht.

Er schaute danach mit ganz zurückgebogenem

Kopfe bis ganz nach oben zum oberen Rande der Sonne.

„So hoch ist kein Kirchturm!" rief er jauchzend.

Und die ganze Sonnenscheibe war durchquert von lauter Galerieen — eine über der anderen. Die Anzahl dieser Stockwerke schien unzählbar zu sein. Und auf allen diesen Galerieen, die an ein sehr sehr großes Theater erinnerten, standen die Ritter in ihren goldenen Rüstungen.

Und alle Ritter hatten — was den Adam wunderlich anmutete — in der Hand oder vor den Augen große schwarze Operngucker.

Und über eine schmale Brücke mit Taugeländer ging der Kleine mutig auf eine der unteren Galerieen los; kleine Pagen in dunkelgrünen Sammeträcken mit Silbertressen baten den kleinen Adam, doch ruhig näherzutreten.

Und sie wollten mit ihm an den vielen Rittern vorüber durch die nächste Marmorthüre ins Innere der Sonne gehen.

Die Ritter plauderten sehr lebhaft und kuckten gelegentlich durch ihre Operngucker in die Welt hinaus.

Der kleine Adam verbeugte sich vor den Rittern immerzu, da ihn einzelne ganz freundlich anblickten; die Pagen aber baten den Kleinen lächelnd, erst mal hineinzukommen — in die Sonne.

Und der kleine Adam folgte den Pagen und betrat ein kleines Empfangszimmer, in dem zwei schwarze Mohren in grünen Kleidern mit langen Lanzen herumstolzierten. Der Kleine konnte sich nicht viel umsehen, denn die Pagen eilten rasch der nächsten Thüre zu.

Und hier wurden Adams Augen ganz geblendet von all der Pracht. Bunt gekleidete sehr feine Herren und Damen standen da in vielen Gruppen herum und tranken Kaffee aus kleinen bemalten Porzellanschalen. An den Wänden befanden sich auch Galerieen — so wie draußen. Und da standen auch Herren und Damen. Und alle tranken Kaffee. Kleine Springbrunnen plätscherten in der Mitte und in den Ecken des Saales. Es duftete nach Rosen und Veilchen.

„Die Springbrunnen werden mit puren

Parfüms gespeist!" sagten leise die Pagen dem Kleinen ins Ohr.

Alle flüsterten nur ganz leise, und die bunten Teppiche waren so weich und tief, daß der Adam nur mit Mühe vorwärtskommen konnte.

Ueber Treppen und Galerieen und durch kleinere Nebenzimmer, in denen große dicke Blumen in gelben Porzellantöpfen blühten, brachten die Pagen den Adam zum Sonnenkönig.

Der Sonnenkönig stand in einem goldenen Saale unter einem violetten Baldachin und sprach zu seinen Kammerherren, deren Uniformen ganz mit Edelsteinen besetzt waren. Der König sprach über die neuen Maschinen, die er zur Reinigung der Teppiche angeschafft hatte; das Teppichklopfen war ihm von jeher ein Greuel gewesen.

Und der Kleine mußte dem Könige seinen Namen nennen. Der König benahm sich sehr leutselig und reichte dem Kleinen die Hand und schüttelte sie lange — wie einem alten Freunde.

„Entschuldigen Sie nur, Herr Sonnenkönig!" sagte der Adam ganz außer Atem.

Der König rief aber gemütlich:

„Sage nur ruhig, was Du möchtest!“

Und Adam sprach also:

„Entschuldigen Sie nur, Herr Sonnenkönig, ich möchte mir nur hier Alles näher ansehen. Ich hatte immer so große Sehnsucht nach der Sonne — und es ist hier doch so viel schöner als auf der Erde.“

„Da möchtest Du wohl“, erwiderte lachend der König, „hier bleiben, nicht wahr?“

„Oh,“ meinte da der Kleine mit Thränen der Begeisterung in beiden Augen, „wenn ich das dürfte, so würde ich sehr sehr glücklich sein.“

„Du darfst hier bleiben,“ antwortete nun der große Sonnenkönig, „wenn Du versprichst, niemals wieder nach Hause zu wollen. Wenn Du einmal sagst, Du möchtest wieder nach Hause, so schicken wir Dich gleich fort — und Du darfst niemals wiederkommen.“

„Ich verspreche, daß ich niemals wieder nach Hause will!“ sagte darauf der kleine Adam, und es ward ihm etwas beklommen zu Mute.

Der König schüttelte dem kleinen Menschen

abermals die Hand und gab einigen Dienern einen Wink.

Des Königs Kleider waren ganz mit weißen Perlen besetzt, und auf dem Kopfe trug er eine riesige goldene Krone mit frischen blaßroten Rosen.

Die Stabstrompeter bliesen nun an den Thüren des Saales einen Marsch, und ein alter Diener, dem der König was ins Ohr geflüstert hatte, brachte den kleinen Adam zu den Gelehrten des Sonnenkönigs.

Die Gelehrten des Sonnenkönigs beschäftigten sich natürlich nur mit den vielen großen Sternen des Himmels; sie hatten daher den Titel „Sternrat“.

Der Diener führte den Adam zu einem sehr alten Herrn mit langem weißen Bart.

„Herr Obersternrat,“ sprach ehrfurchtsvoll der Diener, „der Herr König läßt Sie bitten, diesen jungen Menschen, der Adam heißt, mit den Geheimnissen des Himmels bekannt zu machen; der junge Mensch kommt direkt von der Erde und ist noch sehr unwissend.“

Dem Kleinen stieg die Röte der Scham in die Backen, und er sagte stotternd:

„Entschuldigen Sie nur — Herr — Obersternrat — daß ich noch — so unwissend bin — aber — ich lerne ganz gut.“

Der alte Rat lachte und sagte:

„Na, denn will ich Dir mal gleich die wichtigsten Geschichten zeigen und erklären. Komm nur hier in mein Laboratorium.“

Im Laboratorium brannten sieben rubinrote Ampeln, viele blanke Geräte standen in den Ecken, und an den Wänden hingen viele schwarze Portieren ganz still, als wären seltsame Dinge dahinter. Auch hier lagen dicke weiche Teppiche auf dem Fußboden. In der Ferne klang ganz leise zitternde Geigenmusik.

Der Herr Rat ging mit dem Kleinen an eine der Portieren, drückte auf einen Knopf oben linker Hand — und das Laboratorium wurde so dunkel wie ein tiefer Keller, in dem es keine Fenster giebt.

Doch dann schlug der Alte die Portiere zurück — und der Kleine sah in eine Wunderwelt.

Da schwebten unzählige kleine Kugeln in feinen durchsichtigen Wolken — die Kugeln leuchteten in unzähligen Farben — und flimmerten und drehten sich — und stiegen auf und sanken langsam herunter und kreisten umeinander, als wenn sie sich alle so schrecklich gern hätten; und es schien nicht eine einzige Kugel so groß wie eine andere zu sein.

„Das giebt Dir", bemerkte der Rat, „ein kleines Bild von der Welt, in der wir leben; die Kugeln stellen Sterne vor."

Und er ließ den Vorhang fallen und schlug ein paar Schritte weiter eine andere Portiere zurück — und der Kleine sah abermals in eine Wunderwelt.

Hier waren die Sterne eckig und kantig wie Brillanten, und sie funkelten auch so, und ihre Farben leuchteten frischer als die Farben der Kugeln, und sie bewegten sich lebhafter; manche Sterne sausten ganz schnell vorüber wie Bomben und Granaten. Und diese Brillanten-Sterne überragten auch an Größe alle Kugel-Sterne.

„Das ist eine andere Weltgegend!" bemerkte der Rat, während er eine Prise Schnupftabak seiner Nase näherte.

Und er ließ den Kleinen noch in eine dritte, vierte und fünfte Weltgegend schauen.

In der dritten Weltgegend schienen bunt schillernde Seifenblasen immerfort auf der Flucht zu sein — vor langen aalartig sich schlängelnden Weltkörpern. Die Aale glitzerten wie Silber und gingen zuweilen durch die Seifenblasen durch — und wenn sie durch waren, wurden die Blasen ganz groß und zu unförmlichen höckerigen Schläuchen, die bald zerplatzten und als zuckende Schneeflocken in die Tiefe hinunterrieselten.

In der vierten Weltgegend blitzte es sehr stark, und es donnerte dazu, und lange Schweifkometen flogen von oben hernieder — wie flammende Schwerter. Und die Kometenschweife schlugen durch vielköpfige braune Ungeheuer durch, die blanke weiße Augen hatten. Aber die Kometen schadeten den Ungeheuern nicht; es schossen nur immer dickere Blitze wie astvolle

Raketenbäume aus den braunen Leibern heraus, und das Donnern hörte sich so an, als käm's aus den blanken weißen Augen.

Der kleine Adam hielt sich das Gesicht mit beiden Händen und rief blos immer wieder:

„Oh, Onkel Sternrat!"

In der fünften Weltgegend loderten lauter bunte Flammen, und weiße geisterhafte Gestalten in langen knisternden Gewändern schwebten wackelnd durch die bunten Flammen; heftiges Geklapper war zu hören, und die weißen Geister hatten ganz große würfelförmige Köpfe mit struppigen weißen Haaren und hellgrünen Augen, die unter der Stirn saßen, wie bei den Menschen.

Der Kleine fürchtete sich vor diesen Geistern, und der alte Rat meinte freundlich:

„Mehr will ich Dir von der großen unendlichen Welt nicht zeigen — Du könntest mir sonst noch krank werden. Aber — hast Du jetzt eine Ahnung von der Großartigkeit der Welt?"

„Ach ja, Onkel Sternrat!" rief der Kleine und hüpfte vor Vergnügen.

Und nun führte der Alte den Adam durch einen langen düstern Gang auf eine Galerie hinaus — in die kühle Abendluft. Die goldenen Rüstungen der Ritter glänzten und glühten.

„Du bist so leicht begeistert worden," sagte der Alte, „daß ich Dir garnichts mehr erklären möchte. Wenn Du nur stets behalten kannst, daß die Welt sehr großartig ist und nicht so einfach ist, wie sie Dir manchmal erscheint, so hast Du die Hauptsache in Deinem Leben begriffen. Was ich Dir zeigte, sind natürlich nur Nachbildungen der großen Welt. Es ist wahrscheinlich, daß die ganze Sternwelt, die Du nachts teilweise sehen kannst, auch blos eine kleine Nachbildung einer noch größeren Sternwelt ist. Ist Dir nun die Welt, in der Du lebst, großartig genug?"

„Ach, Onkel Sternrat," sprach dazu der Kleine, „wenn man so was bedenkt, so bekommt man ja so große Angst vor der großen Welt."

„Behalte diese Angst," versetzte der Alte, „so wirst Du niemals in Deinem Leben traurig

werden. Ehrfurcht kannst Du diese Angst nennen."

Der Kleine wiederholte sich im Stillen diese Worte, um sie ja nicht zu vergessen; der alte Herr Obersternrat sah so ernst und großartig aus.

Währenddem erdröhnte die ganze Sonne unter einem mächtigen Trommelwirbel, und die Herren Ritter legten langsam und vorsichtig ihre goldenen Rüstungen ab und standen bald in roten Röcken und roten Beinkleidern da — in ihrer Nachttracht. Sie sahen auch jetzt noch mit ihren Operngucken zur Erde hinunter, die da wie ein großer bunter Teller in der Tiefe lag. Der Trommelwirbel klang allmählich schwächer.

„Ach so," dachte der kleine Adam, „die Sonne ist eine Trommel — und auf der Rückseite wird abends und morgens immer getrommelt, damit die Herren Ritter wissen, wann sie ihre goldenen Rüstungen an- und abzulegen haben. So erklärt sich nebenbei auch das Abend- und Morgenrot durch die rote Nachttracht der Herren Ritter."

Danach ward aber der kleine Adam neugierig: er wollte wissen, wozu die Ritter immerzu durch die Operngucker die Erde ankuckten; die Erde sah nach und nach sehr schmal aus — wie ein Teller für ein Kind aussieht, das noch nicht ordentlich über den Tisch sehen kann.

Adam fragte den alten Rat, wie sich das mit den Operngucker verhielte; der Trommelwirbel war kaum noch zu hören.

Der Alte jedoch gab dem Neugierigen den folgenden Bescheid:

„Die Ritter beobachten die Erdoberfläche und studieren das Menschenschicksal; Du bemerkst wohl, wie sie sich öfters Notizen machen. Alles wird nachher gut stilisiert in die großen Schicksalsbücher eingetragen. Die Ritter höheren Ranges arbeiten mehr im Großen; sie beschäftigen sich mit den Schicksalen ganzer Völker. Aus diesen Schicksalsbüchern ergeben sich von Zeit zu Zeit große Gesetze, nach denen sich die Einzelnen und die Völker richten können, wenn ihnen was daran liegt, sich weiter zu entwickeln und klüger zu werden, woran den

meisten Leuten allerdings wenig gelegen ist. Das Vergnügen im menschlichen Leben und am menschlichen Leben ist wohl eine zu verzwickte Sache. Ja — so ist es! Daher die vielen Operngucker! Weißt Du's nun?"

„Ja, Onkel!" erwiderte der Kleine, obgleich er die Rede garnicht ordentlich verstanden hatte.

Und der alte Rat fragte ihn, ob er auf der Sonne schon was zu essen bekommen habe.

Darauf sagte der Kleine kleinlaut:

„Nein, Onkel!"

Und der Alte rief einen Mohren herbei und befahl ihm, den kleinen Adam in die Küche zu bringen.

Der Adam sah noch den ersten Abendstern aufblitzen, dankte noch dem Herrn Obersternrat für alles Gute aufs Herzlichste und ging mit dem Mohren durch die nächste Thüre wieder ins Innere der Sonne hinein.

Es befanden sich jetzt sehr viele Mohren auf den Galerieen; die Mohren reichten den Rittern Bier, Limonade und Appetitbrötchen;

der Tagesdienst auf den Sonnengalerieen war für die Ritter sehr anstrengend.

Kurz bevor der Mohr mit dem Adam die Küche betrat, fragte dieser noch:

„Sag mir doch, lieber Mohr, werden durch Euch die vielen Sonnenflecke hervorgebracht?“

Der Mohr lachte wie ein Teufel und gab keine Antwort.

Himmlische Musik ertönte jetzt von allen Seiten, und auch in der Küche wurde Musik gemacht — mit Handharmonikas, Dudelsäcken und Leierkasten. Und weiße Köche tanzten mit weißen Köchinnen um die dampfenden Kochherde herum, daß alles zitterte. Die Küche war mindestens so groß wie zehn große Kirchen zusammen — doch sehr hoch war die Küche nicht.

Adam mußte Muschelpastete mit Schneckensalat essen. Aber Beides schmeckte ihm einfach ausgezeichnet, daß ihm die Augen beim Essen glänzten; er aß eine ganze Viertelstunde.

Ein paar unvorsichtige Paare, die sehr wild tanzten, warfen dann leider einen ganzen Kochherd um, daß die Speisen nur so umherspritzten

und die Töpfe nur so durcheinander rollten. Das verursachte einen großen Spektakel.

„Jetzt wollen wir lieber gehen!“ meinte da der Mohr, denn alle Köche und Köchinnen liefen erschrocken herbei, und es entstand ein wüstes Gedränge.

Und der Adam schlang den Rest der Muschelpastete herunter und folgte seinem Mohren.

„Schneckensalat!“ rief er begeistert aus, und er freute sich, daß ihm kein Topf an den Kopf geflogen war. Jetzt erklang von allen Seiten — von oben und von unten — die allerfeinste Musik — von Geigen, Hörnern und Flöten.

Und selig ging der Adam mit seinem Mohren durch die vielen Säle, in denen getanzt wurde.

In anderen Sälen verspeisten die roten Ritter ihr Abendessen.

Die Sternräte saßen in Hinterzimmern an runden Tischen und rauchten ihre langen Pfeifen und tranken ihren alten Wein und sprachen über das alte Leben und über die alte Zeit; dem kleinen Adam strichen sie oftmals die blonden Locken aus der Stirn.

In den Tanzsälen schenkten die Damen dem Kleinen viele Süßigkeiten und ließen ihn die feinsten Limonaden trinken. Und die Musik rauschte ihm um die Ohren, daß er garnicht mehr recht verstand, was man zu ihm sprach.

Und der König, der jetzt in einem bequemen weißen Sammetrock durch die Tanzsäle wanderte und nur eine leichte Krone mit Kirschblüten auf dem Kopfe trug, bemerkte den kleinen Adam, rief ihn zu sich und fragte ihn:

„Willst Du heute Nacht mein Tischpage sein?"

Da leuchteten die Adamsaugen noch heller auf als bisher, und er antwortete schnell:

„Ach ja, Herr Sonnenkönig, das möchte ich wohl sein."

Und der Adam wurde zum Tischpagen des Sonnenkönigs ernannt und feierlich zum nächsten Fahrstuhle geführt; die Musik rauschte dem Kleinen noch ein Mal mächtig um die Ohren und wurde dann immer schwächer und schwächer, denn der Fahrstuhl stieg mit großer Geschwindigkeit aufwärts zum obersten Kuppelsaale der Sonne, der des Königs Speisezimmer war.

Auf der großen Speisetafel des Königs standen sehr viele farbige Gläser und Flaschen von feinstem Schliff und sehr viele silberne und goldene Teller und funkelnde Krystallschalen daneben, und blaue Blumen staken in gelben Porzellanvasen und dufteten. Und durch die Glaskuppel oben schienen die Sterne und der Mond herunter in den Saal, in dem nur kugelrunde dunkelblaue Lampen brannten — ringsherum an den Wänden und über der Tafel.

Während der Sonnenkönig speiste, rannten die Mohren mit den Bratenschüsseln und Kompottkruken auf und ab und thaten sehr geschäftig. Und der Kleine mußte immer wieder Wein einschänken — immer wieder anderen Wein — und dafür gab der König seinem Pagen zuweilen einen Happen ab — auf kleinen Tellern aus purem Golde; der gute Adam wußte garnicht, wie ihm geschah.

Der König aber sagte beim Hasenbraten:

„Nu, Kleiner, was möchtest Du denn noch?"

Da erwiderte der Kleine schüchtern:

„Entschuldigen Sie nur, Herr Sonnenkönig,

doch ich möchte so gerne wissen, ob die Sonne wirklich eine Trommel ist."

„Mein Kind," versetzte da der weise König, „entschuldige Dich nicht zu viel, sonst glaubt man noch, Du hättest bereits die schlimmsten Sünden auf dem Gewissen. Aber ich will Dir nur sagen: die Sonne ist schon mehr eine Pauke — die lärmende Pauke der menschlichen Lebenslustmusik. Bei uns ist natürlich alle Tage Sonntag."

„Aha!" dachte der Kleine, „daher die ewige Musik und das viele Tanzen."

Doch laut sagte er bald:

„Wenn ich nur alles ganz richtig verstehen könnte."

Der König meinte dazu, während er ein paar Krebsschwänze in Austerntunke hin und her wälzte:

„Wer kann das denn?"

Es wurde sehr still im Kuppelsaal; die Mohren standen an den Wänden unbeweglich wie Bildsäulen.

Der König lehnte sich nachdenklich in seinen Sessel zurück und fragte leise den Kleinen:

„Was soll ich Dir denn schenken?"

Da schossen dem Kleinen unzählige Gedanken durch den Kopf und verwirrten sich, und er wußte lange Zeit garnicht, was er sagen sollte — aber plötzlich rief er laut:

„Ach, bitte bitte — einen Operngucker!"

Und der König nahm einen Operngucker aus seiner Rocktasche und schenkte ihn dem Adam — — — der dankte sehr und wurde nun entlassen — zwei Mohren mußten ihn zu Bette bringen.

Der König saß noch lange ganz still wie eine Porzellanfigur in seinem Sessel und ließ die Krebsschwänze in der Austerntunke unberührt — dachte nach — schließlich steckte er sich eine gute Cigarre an und blickte zu den Sternen hinauf und zum Monde.

„Auf der Sonne des ewigen Vergnügens muß man alles Andre vergessen!" murmelte der König in seine duftenden Rauchwolken hinein.

„Man muß mit dem Vergnügen zufrieden sein — das hat man!“

Das setzte der König noch hinzu.

Der kleine Adam schlief ungewiegt und erwachte erst, als die Ritter schon wieder draußen auf den Galerieen in ihren funkelnden Goldrüstungen dastanden; die Ritter hatten natürlich wieder nicht ordentlich ausgeschlafen — sie blieben eben stets zu lange auf — das vergnügte Leben ist eben anstrengender als jedes andre.

Mit seinem Opernglase rannte der Kleine natürlich gleich auf die nächste Galerie; er hatte im Traume mit seinen Eltern gesprochen und ihnen nur in aller Eile gesagt:

„Seid mir nur nicht böse — aber ich muß Euch vergessen — der Sonnenkönig hat es unter allen Umständen verlangt — und er läßt nicht mit sich spaßen.“

Und nun stand der Adam auf der Galerie und ließ sich von einem goldenen Ritter zeigen, wie man mit den Operngucken umgeht. Und dann sah er hinunter durch den Operngucker

auf die Erde und sah Alles ganz deutlich. Er sah die Gemsen im Gebirge über die Sturzbäche springen — er sah die Störche auf den Masten der großen Schiffe durchs große blaue Meer fahren — und er sah auch bald seine alte Vaterstadt.

In der alten Stadt flogen die Tauben um den alten Kirchturm, und in den Anlagen schoben die Kindermädchen ihre Kinderwagen vor sich her — aber dazwischen liefen (Adam sah's ganz deutlich!) seine alte Mutter und sein alter Vater. Und die Beiden suchten was — sie fragten alle Kindermädchen um Rat — und rangen die Hände überm Kopfe und thaten schrecklich verzweifelt — der Vater hatte den Hut verloren. Und der schwarze Teufel saß auf der Bank in den Anlagen und lächelte so bösartig vor sich hin.

„Sollte dieser Teufel", rief da der Kleine ganz entrüstet, „vergessen haben, meine Eltern zu grüßen? Das wäre denn doch einfach empörend."

Und der Kleine sieht durch seinen Opern-

gucker auf ein Plakat, das grade auf eine Litfaßsäule geklebt wird.

Und die großen Buchstaben werden ihm immer deutlicher, und er liest auf diesem Plakat:

„Unser Sohn Adam, zehn Jahre alt, ist verschwunden. Wiederbringer erhält große Belohnung."

„Also", schreit nun der Kleine wild, „hat der Teufel thatsächlich vergessen, meine Eltern zu grüßen — ich muß nach Haus — ich muß nach Haus — sonst grämen sich Vater und Mutter zu Tode."

Und der Kleine läßt sein Opernglas fallen und weint bitterlich.

Die Ritter sehen das Kind mitleidig an, aber da es fortwährend schreit: „Ich muß nach Haus!" — so binden die Mohren dem kleinen Adam ein Tuch vor die Augen und führen ihn fort.

Er läßt alles mit sich geschehen. Und nach einer guten Weile fühlt er plötzlich, daß ihm so ist, als würde er geschaukelt.

„Aha!" denkt er gleich, „jetzt werde ich in

einem Luftballon zur Erde hinuntergebracht — zu Vater und Mutter. Schade, daß ich nicht sehen kann — ich muß doch durch so viele Wolken durchkommen.“

Der kleine Adam wagt aber nicht, das Tuch von seinen Augen fortzuschieben.

Ihm ist so, als würde er gewiegt.

Und er schläft allmählich ein.

Wie er wieder aufwachte, lag er zu Hause in seinem alten Bette und konnte sich garnicht zurechtfinden in der alten Schlafstube; ihm kamen die alten Möbel so seltsam und traurig vor.

Und als sich nun seine Eltern mit einem fremden Herrn leise seinem Bette näherten, seufzte der Kleine tief auf und flüsterte wehmütig:

„Geht zum Teufel — und — und — grüßt ihn von mir!“

Und dabei fing er herzbrechend zu weinen an, daß die Eltern auch weinen mußten.

Der fremde Herr sagte leise:

„Das Fieber ist noch nicht ganz fort.“

Und das Kind wälzte sich in seinem Bette

und sprach wirres Zeug vom Teufel und von der Sonne und von der großen Pauke und von den vielen vielen Operngucker.

Und als es nach drei Tagen etwas besser war, wollte der Kleine aufstehen — aber er konnte nicht gehen — seine Beine waren noch zu schwach.

„Ich werde wohl", denkt er, „bei dem vielen Fliegen mit dem Luftballon das Gehen verlernt haben."

Und er wundert sich sehr, daß seine Eltern nichts von dem Plakate sagen.

„Gut!" denkt er, „so will ich auch nichts sagen, damit sie niemals erfahren, welches Opfer ich ihnen gebracht habe."

Und nach vielen Wochen lernt der Adam wieder gehen auf der Erde.

Und wie er's ordentlich wieder kann, nimmt ihn der Vater auf seinen Morgenspaziergang mit — ganz früh des Morgens vor Sonnenaufgang; es war grade so warm.

Die Straßen der alten Stadt sind noch ganz still, und die Schritte schallen zwischen den Häusern.

Und an der zweiten Straßenecke treffen sie den schwarzen Mann mit dem schwarzen Bart und den schwarzen Locken, mit dem schwarzen Cylinder und den schwarzen Glaçehandschuhen.

Und der kleine Adam schreit laut:

„Pfui! Du Teufel!“

Der Vater sagt scharf, während er des Kleinen Hand heftig schüttelt:

„Aber Kind!“

Der Schwarze sieht sich scheu um und geht rasch davon — läuft beinahe.

„Haha!“ denkt der Kleine, „der hat jetzt ein böses Gewissen, weil er meinen Gruß vergessen hat. Das Vergessen ist wohl die schlimmste Sünde. Aber der Sonnenkönig sagte doch, ich müßte die ganze Erde vergessen. Wenn ich doch Alles richtig verstehen könnte!“

„Vater,“ spricht er laut, „ist es eine sehr große Sünde, wenn man was vergißt?“

„Nein, mein Kind,“ erwidert der Vater, „das ist keine Sünde. Wir wollen uns jetzt den Sonnenaufgang ansehen.“

„Alles“, meint da der Kleine, „kann man

wohl vergessen — aber die Sonne kann man nicht vergessen."

Der Vater weiß nicht, was er dazu sagen soll, und schreitet traurig weiter durchs Stadtthor in die Anlagen hinein.

Und sie gehen zur Lohmühle.

Die Morgensonne ist schon halb vorgekommen, und der kleine Adam sagt ernst zu seinem Vater:

„Lieber Vater, wenn man nur behält, daß die Welt sehr großartig ist, so kann man niemals traurig werden."

Der Vater steht still und starrt sein Kind groß an — dann murmelt er besorgt:

„Sollte das ein Rückfall sein?"

Die Wolken am Himmel sind so bunt.

Da sieht der Kleine, daß neben der Lohmühle der Gasthof „Zur Sonne" abgebrochen wird — die Maurer hacken und hämmern — und die Thüren und Fenster sind schon rausgenommen — und auf dem Dache ragen nur noch ein paar kalkige Balken in die Luft — und von der gemalten Sonne über der bewußten Thüre ist nichts mehr zu sehen.

Wie das der Kleine sieht, wird er so bleich wie der Kalk an der Wand.

Und er fängt wieder so herzbrechend an zu weinen.

Und er ruft immerzu:

„Nun ist Alles aus!"

„Jetzt ist keine Hoffnung mehr!"

Und er läßt sich nicht beruhigen.

Und der Vater muß sein Kind auf den Armen nach Hause tragen.

Und da wird der Kleine gleich zu Bett gebracht.

Und der fremde Herr kommt und erklärt, daß es sehr schlimm steht.

„Siehst Du, Vater," ruft da heftig der Kleine, „das Vergessen ist also doch schlimm. Daß ich Vater und Mutter vergessen habe, das ist die schlimmste Sünde! Thut dem Teufel nichts zu Leide. Ich vergebe ihm, damit ich nicht zu sehr bestraft werde. Armer kleiner Adam! Armer Teufel!"

Und seine Worte verwirren sich, und das Fieber wird immer heftiger.

Gegen Abend bei Sonnenuntergang läßt das Fieber etwas nach, und der kleine Adam erkennt wieder seine Eltern und sieht, daß sie weinen.

Da sagt er mit leiser Stimme:

„Wenn man nur behält, daß die Welt sehr großartig ist, so kann man niemals traurig werden.“

Nach diesen Worten sinkt sein Kopf zurück — und er träumt, daß er in einem Luftballon nach oben zu den Sternen fahre — mit verbundenen Augen.

„Ih,“ denkt er, „ich glaube beinah, daß ich träume — da kann ich wohl mal das Tuch zurückschieben — im Traume schadet das doch nicht.“

Und er schiebt das Tuch zurück und sieht in einen großen Sternhimmel hinein — da fliegen weiße Geister mit Totenköpfen durch grüne Flammen, und die Sterne funkeln wie Diamanten, und die Kometen schneiden die Sterne entzwei, als wenn sie Kuchen wären.

Und der Kleine sieht über sich einen großen Luftballon — und der Luftballon wird immer

größer, so daß dem Kleinen bald Alles schwarz vor den Augen wird — der ganze Himmel wird schwarz — so groß ist bald der Luftballon.

Und wie der Kleine nun nicht mehr sehen kann, fühlt er, wie er hin und her gewiegt wird — wie einst.

„Bin ich wieder“, denkt er, „ganz klein?“

Doch danach wird ihm so wohl, daß er nicht mehr denken mag.

Und er schläft sanft ein.

Wie die Sonne grade wieder aufging, hörte der Kleine zu atmen auf.

Aber die alte Großtante sagte, als ihr die Nachricht vom Tode des kleinen Adam beim Morgenkaffee mitgeteilt wurde:

„Ach, Du liebes Gottchen, er ist wohl dran.“

Seequallen

Ein Seemärchen



Der rote Vollmond glitzerte auf dem weiten stillen Meer wie ein unverständlicher Traum. Und in der Tiefe des Meeres saßen die beiden Alten an einem harten Steintisch und tranken Kaffee; sie saßen in einem Glashause, das auf dem Grunde des Meeres stand, und durch die Wände des Glashauses konnten sie viele Fische sehen — auch Korallenbänke und Algenwälder.

Die Hängelampe über dem Steintisch schaukelte ein wenig, und Bullermann, der Zwerg, der nur zum Besuche da unten war, fragte ängstlich den Besitzer des Hauses, der Bellermann hieß:

„Bellermann, was bedeutet das Schaukeln der Hängelampe? Droht uns eine Gefahr?"

Bellermann, der Besitzer des Glashauses und

auch ein kluger Zwerg war, wußte sehr wohl, wie das Schaukeln der Hängelampe entstand, und antwortete lächelnd dem Onkel Bullermann:

„Lieber Bullermann, Du weißt, daß verschiedene Schläuche wie Polypenarme aus dem Glashause raus zur Oberfläche des Meeres führen; Du bist selbst durch solchen Schlauch durch zu mir heruntergekommen. Nun giebt es in dieser Meerestiefe eklig viel Haifische, und die ärgern sich über meine Schläuche, weil sie so was nicht kennen, und beißen oftmals in die Schläuche hinein und wollen mit ihnen davonschwimmen. So wird mein Haus von den Haifischen ein bischen erschüttert. So entsteht das Schaukeln der Hängelampe. Sei aber beruhigt: meine Schläuche, die zur Oberfläche führen, sind so dick, daß nicht einmal ein Schwertfisch ein Loch hineinstoßen kann."

Onkel Bullermann lächelte und nickte mehrmals mit dem Kopf und dachte an alte Zeiten und an Anderes — und dann stopften sich die beiden alten Zwerge wieder ihre langen Pfeifen und rauchten; die bläulichen Wolken wirbelten

lustig empor und zogen zu den Fenstern, vor denen ein Tintenfisch große Augen machte. Jedes Pfeifenrohr des Papa Bellermann war vielkantig und mit vielen bunten Edelsteinen verziert — mit Granaten und Chrysolithen — mit Achaten und Türkisen — mit Topasen und Lapis — mit Speckstein und Aquamarin — und mit vielen anderen Steinen — so daß jedes Pfeifenrohr einem alten Scepter nicht unähnlich sah.

„Guten Abend, Onkel Bullermann," rief da plötzlich eine helle lustige Stimme, und ein ganz kleiner zierlicher Zwerg, der nicht viel größer als ein Hering war, kam hinter der Ofenecke zum Vorschein.

Der Kleine trug eine lange Leiter auf der rechten Schulter und sah beinah so wie ein kleiner Schornsteinfeger aus — aber zierlich war der Kleine — wie eine Elfenbeinarbeit. Sein Gesicht hatte auch die Farbe des Elfenbeins und ebenso jede der pfenniggroßen Hände. Sein Anzug bestand aus faltenreicher schwarzer Seide.

„Woher kennst Du mich denn?“ fragte der Onkel Bullermann.

„Hab' schon so viel von Dir gehört! Papa erzählte ausgeschlagene drei Wochen lang blos vom Onkel Bullermann. Ei ja!“

Nach diesen seinen Worten seufzte der Kleine, lehnte seine Leiter an den nächsten Stuhl und kletterte behend hinauf — und dann ging's auf die Stuhllehne und von der Stuhllehne immer mit der Leiter auf die Kommode.

Und von der Kommode aus konnte der Kleine durch die Glasscheiben sehen.

„Uih, Papa,“ rief er, „heute sind wieder so sehr viele Fische da — auch Austern und Seesterne — und kleine Flitzer — und Atura-Schnecken — und Rasselwürmer!“

Und der Kleine zitterte vor Freude und hielt sich an seiner Leiter fest; seine Leiter war aus Ebenholz mit Perlmuttereinlagen, die ganz krause Muster bildeten; — lang war die Leiter — dreimal so lang wie der Kleine selbst.

Nun flüsterten die beiden Alten.

„Sieh mal,“ sagte der Papa Bellermann,

„Du weißt, es schwebt ein Geheimnis über dem Kinde. Ich bin nicht sein Vater, aber ich kann nicht mehr ohne das Kind leben, und deshalb kann ich Dich nicht zum Kongreß begleiten.“

„Das versteh' ich nicht,“ erwiderte leise der Onkel Bullermann, „der Kleine ist doch so klug, daß er allein bleiben kann.“

„Das schon,“ bemerkte der Papa Bellermann traurig, „aber Kriwalke, mein Feind, stellt dem Kleinen immerzu nach, um ihn zu töten.“

„Dieser Kriwalke!“ rief der Onkel Bullermann ärgerlich, „giebt es denn garkein Mittel, den Kleinen zu schützen? Wie heißt denn eigentlich dieses Wunderkind?“

„Sprich leise!“ flüsterte der Papa, „der Kleine heißt Kix; so hat er sich selbst genannt, und so will er gerufen werden.“

„Sprecht Ihr von mir?“ fragte da der kleine Kix auf der Kommode.

Und er ballte seine Fäuste und rief mit zornfunkelnden Augen:

„Papa! Wenn Du leise von mir sprichst, so denke ich, daß was Böses kommt!“

„Sei still, mein kleiner Rix," sagte der Papa, ging zur Kommode und streichelte den Kleinen und zupfte ihm den seidenen Kittel zurecht.

Der Onkel Bullermann dachte währenddem darüber nach, wie der Kleine vor dem Kriwalke geschützt werden könnte.

Und er rauchte heftiger — und — wußte es bald.

„Bellermann!" rief er da durch dicke Rauchwolken durch, „zum Kongreß der Zwerge mußt Du mitkommen, denn auf der Tagesordnung steht: ‚Die Hochseefischerei der Menschheit ist eine Gefahr für die Geheimnisse der Meerestiefe'. Das berührt Deine vitalsten Interessen, und daher mußt Du mit."

Da schrie der kleine Rix:

„Hab' ich's nicht gesagt? Das Böse kommt."

Der alte Papa Bellermann raufte sich die Haare und wollte schimpfend davonlaufen. Aber der Onkel Bullermann sprang rechtzeitig auf, klopfte seinem alten Freunde lachend auf die Schulter und sagte in sehr sicherem Tone:

„Rix zu schützen, lieber Bellermann, ist ja

so leicht. Du brauchst ja nur die giftigen Seequallen herbeizulocken. Sei still, ich mache Dir eine Quallentrompete — und Du wirst Dein Wunder erleben — und Dein Kix wird so famos geschützt sein, daß Kriwalke bersten könnte vor Wut."

Kix machte große Augen, und Papa Bellermann machte noch größere Augen.

Aber der Onkel Bullermann machte eine Quallentrompete.

„Hier in der Nähe", sagte er bei seiner Arbeit, „giebt es ja die berühmtesten Quallen — die müssen blos geweckt werden. Die Quallen schlafen unter den Korallen und sind so bunt und herrlich anzuschauen, daß der kleine Kix in Papa Bellermanns Abwesenheit seine helle Freude an dem Farbenzauber haben wird. Die Quallen der Tiefe sind große leuchtende Lichttiere."

Unter derartig neugierig machenden Reden wurde die Quallentrompete fertig, und die beiden Alten zogen Taucheranzüge an und gingen mit dem Instrument durch die Taucherglocke ins Meer.

Und draußen im Wasser fing die Trompete gleich zu trompeten an, daß alle Fische durcheinanderschwirrten wie ein aufgestörter Bienenschwarm. Der kleine Kix ließ auf der Kommode vor Schreck seine Leiter umfallen.

Die Trompete dröhnte so dumpf und brachte gleichzeitig auch so hell klingende Töne hervor, daß es gar lustig ward, dem zuzuhören — denn die Töne wurden natürlich immer wieder anders und hatten zuweilen einen springenden Melodieenfluß.

Und die berühmten Quallen kamen herbei.

Bullermann und Bellermann befestigten schnell die Trompete über der Taucherglocke — und gingen dann wieder in ihr sicheres Glashaus zurück.

Der kleine Kix konnte sich auf der Kommode garnicht aufrecht halten, so heftig wirkte das, was er sah, auf ihn ein.

Der kleine Kix setzte sich auf das große silberne Tintenfaß und starrte durch die Glaswände. Die Leiter lag weitab am Rande der Kommode.

Die Quallen näherten sich in großen Scharen — wolkenartig.

Es waren sehr merkwürdige Quallen; die hatten sich oben an der Oberfläche des Meeres noch niemals gezeigt — ganz unbekannte Arten waren's.

Die olivgrüne Farbe des Meeres zerfließt.

Und die Quallen sehen nun alle ganz blau aus und haben citronengelbe Augen; wundervoll wirkt das Blau — als kämen lauter blaue Blumen langsam herangeschwommen.

Die blauen Blumen des Meeres sind sehr groß und leuchten, daß der kleine Kix vor Freude springt. Und sie sind durchsichtig wie Wasser, und sie sind groß wie Wagenräder, und ihre Ränder bewegen sich wie feinste Schleiergebilde und spielen in allen Blautönen, daß es dem kleinen Kix durch und durch geht.

„Die bleiben jetzt hier und schützen Dein Haus!" sagt der Onkel Bullermann.

„Selbst die Fische sind sämtlich weg!" setzt er noch hinzu.

Und nun bewundern auch die beiden Alten,

während sie ihre Kleider wechseln, die herrlichen Seequallen.

„Wie Rauchwolken!" ruft der kleine Kix begeistert.

Jetzt wird im Glashause alles bläulich; der Papa Bullermann löscht die Hängelampe aus, und die Drei empfinden das blaue Licht wie eine Wohlthat — und lächeln unwillkürlich.

„Itzo wird es aber Zeit!" sagt alsdann der Onkel Bullermann; vorsichtig schüttelt er dem kleinen Kix die Hand.

„Uih, wie danke ich Dir, lieber Onkel!" flüstert der Kleine — und seine roten Augen leuchten wie Rubine.

Der Papa zieht noch die große Kasten-Uhr auf, schiebt Kixens Leiter zum silbernen Tintenfaß und nimmt mit nassen Augen von seinem Wunderkinde Abschied.

„Das ganze Leben", sagt er, „ist nur eine Kette von Wundern. Du aber, mein kleiner Kix, mußt mir nun versprechen, nicht ins Wasser hinauszugehen, denn die Quallen sind giftig. Versprich mir, daß Du hier auf der Kommode

bleiben willst, damit ich Dich gesund wiederfinde. Ich komme bald wieder."

„Ich verspreche Dir das, Papa!" sagte der Kleine.

Und dann gehen die beiden Alten ins Innere des Hauses und lassen sich durch einen Schlauch zur Oberfläche des Meeres hinaufziehen; das geht schnell — Bellermanns Schlauchfahrstuhl gehört zu den besten Erfindungen seiner Zeit.

Oben auf dem Meere geht grade die Sonne auf, und ein alter Fischer fährt die beiden Zwerge durch die Morgenluft zum Strande; der Wind ist nicht sehr stark, aber das Segelboot des Fischers fährt doch schnell genug. —

Währenddem sieht unten auf der Kommode der kleine Kix, daß einzelne Seequallen anders werden: sie werden rot wie dunkler Rotwein, und die Augen werden so, als wären sie aus lauter Schmetterlingsflügeln zusammengesetzt — so sammetartig bunt — und doch so durchsichtig wie Glas.

Das ist aber nicht Alles — nicht nur die

Farben verändern sich an einzelnen Quallen — an anderen verändern sich die Formen noch viel mehr.

Einzelne von den ganz dunkelblauen Quallen schwellen bei den höheren Tönen der Bullermann-Trompete so wie Seifenblasen auf und werden dann plötzlich grau und undurchsichtig — und empfangen dann einen Perlmutterglanz, der so flackert wie die Sonne oben auf den Meereswellen.

Rix kniet nieder — so entzückt ist er.

Da werden ein paar himbeerrote Quallen im Handumdrehen smaragdgrün und kriegen Diamantenaugen.

Und verschiedene Randschleier werden gelb und steif wie Blütenblätter, so daß die Quallen dütenartig wirken; die Augen — es sind immer mehr als vier — treten hervor wie die Staubgefäße in den Kelchen der Blumen, die oben in den Gärten blühen.

Rix faltet die Hände.

Die steifen Quallenränder werden jedoch bald

blaß und bröckeln ab, als könnten sie die Meeresströmung nicht vertragen.

Und die smaragdgrünen Quallen werden nun ganz bunt gefleckt — und die Flecken schieben sich über und unter einander — wodurch ganz neue Farben entstehen.

Kix möchte raus, um sich das Wunder näher anzukucken; das Quallenreich wird so bunt und vielgestaltig, daß es dem armen kleinen Kix den ganzen Kopf verdreht.

Die Trompetentöne klingen jetzt so weich.

Die Augen der Quallen sind am veränderlichsten: sie werden in einem zu größer und kleiner — bald wie Quecksilber und bald wie Gold sind sie — und bald wie Perlen und bald wie Würfel — und immerfort wechseln die Farben.

Die ganz in der Nähe des Glashauses herumschwimmenden Quallen werden zuweilen so groß, daß dem Kix die Aussicht versperrt wird — zumal auch die Durchsichtigkeit der großen Seegeschöpfe nicht beständig ist.

Der Kix möchte so schrecklich gerne seinen

Taucheranzug anziehen und ins Meer hinauswaten; sein Versprechen ist dem Kleinen schon garnicht mehr ordentlich erinnerlich.

Nun kommt noch eine ganz merkwürdige Erscheinung: die dickeren Quallen fangen an, sich zu drehen, und dabei werden sie immer größer und ähnen zuguterletzt Schießscheiben mit bunten Ringen. Als solche spritzen sie am Rande weiße Perlen ab, die aber nicht abfliegen, sondern dranbleiben an den Scheiben; an beweglichen Gummibändern scheinen die Perlen zu zappeln.

Und nach diesem Schauspiele, das unter Gepuff und Geknalle mit einem Male unsichtbar wird, beginnen auch die anderen Quallen kleine Perlen auszuspritzen — doch die sind bunt und werden nur zum kleineren Teile an gummibandartig beweglichen Schnüren festgehalten.

Das giebt nun das reine Perlenfeuerwerk; die Feuerperlen leuchten und blitzen und funkeln und gleißen und glimmen und glühen.

Da kann sich der kleine Rix nicht mehr halten — mit affenartiger Geschwindigkeit klettert er

auf seiner Leiter von der Kommode runter, reißt aus seinem kleinen Schrank seinen kostbaren Taucheranzug raus, zieht ihn an und stürmt mit seiner Leiter in die Taucherglocke, — und von dort ins Meer hinein, — immer überall mit Hilfe seiner Leiter.

Und im Meere sieht der Kleine noch viel viel herrlicher die Wunderdinge — da sind die Farbenspiele noch viel frischer als drinnen vor der Glaswand.

Und der Kix geht ganz beherzt weiter und staunt und ist begeistert und ganz ausgelassen und ganz kindisch und klettert auf die Korallen mit seiner Leiter.

Und alle Quallen weichen dort, wo er hingeht, immer vorsichtig zur Seite; auch die bunten Perlen kommen nicht an ihn ran.

Und der kleine Kix kann die ganze Wunderquallenwelt mit Ruhe betrachten — und ihm ist bald so, als lebte er nicht mehr — so schön sind die giftigen Quallen, die jetzt in einem bunten Funkenregen zu schwimmen scheinen.

Pilzartig kommen jetzt dem Kleinen die Quallen vor, nicht mehr blumenartig.

— — — — — — — — — —

Und der alte Bellermann kehrt des Abends heim vom Kongreß — eiligst.

Und Bellermanns erster Blick fällt auf die Kommode und auf das silberne Tintenfaß.

Und da ist der Kix nicht da.

Der alte Zwerg ruft und schreit und rennt herum wie ein Toller und durchsucht jeden Winkel seines Glashauses und zieht seinen Taucheranzug an und springt in die Taucherglocke — und will hinaus ins Meer — die Trompete trompetet gellend.

Doch da kommt ihm der kleine Kix bereits entgegen und hebt seine Leiter hoch empor — triumphierend — und deutet mit dem kleinen rechten Zeigefinger durchs Wasser auf das bunte Quallenreich und dann stolz auf seine kleine Brust.

Und der alte Zwerg fällt in der Taucherglocke aufs Knie und weint vor Freude.

Und dann kommt der Kix aus dem Wasser raus in die Taucherglocke hinein und ist wieder in der Luft und nimmt die Kapuze mit den Glasaugen ab und lacht, daß seine Rubinaugen strahlen.

„Wie kommt es denn,“ fragt Papa Bellermann mit bebender Stimme, „daß Dir die Quallen nichts gethan haben?“

„Sehr einfach!“ erwidert der Kleine, „die Quallen sind so schön wie die Augenblicke der Begeisterung — Kix aber ist ebenso schön. Kennst Du, Papa, denn garnicht mehr meinen Taucheranzug? Der ist doch so schön — sieh' nur! Und merke Dir, Papa: Was sich gegenseitig bewundern muß — thut sich nichts zuleide. Ja, ja, Papa!“

Und der alte Bellermann sah den Taucheranzug, der dem Kleinen vor langen Jahren von einem alten Meergreise geschenkt worden war, noch einmal ganz genau an: dieser Kix, so groß wie ein Hering, sah wirklich fein aus — ganz mit feinsten Spitzen und mit feinsten Diamanten war der Taucheranzug besetzt — und der

Stoff des Anzuges glitzerte in unzähligen Farben wie tausend Regenbogen — wie der ganze Glanz des Unbekannten — das Irisieren wollte gar nicht aufhören — und die Diamanten brannten dazu — und die Spitzen schienen alle diese Schönheit zu umfächeln, so daß das Irisierende des ganzen Anzuges durch die Spitzengewebe durch noch prickelnder zur Geltung gelangte — man konnte nie einen Grundton fixieren — nicht den Spaß vom Ernst unterscheiden — Alles wurde zum ewig beweglichen Brokatscherz — und war doch viel mehr als der. —

Und Kixens Schwimmgürtel war ein Blumenkranz — und die Blumen waren wie aus Spinngewebefäden — als hätten tausend zärtliche Hände daran gearbeitet. —

Und Kixens Luftschlauch bestand aus einer Schlangenhaut, die so geheimnisvoll phosphoreszierte — wie der ganze Rausch, den ein halbvergessenes Glück hinter sich läßt. —

Und der große Kleine — dieses Miniaturstück — stand so ruhig mit seiner Leiter wie

ein alter Feldherr da und hielt die Kapuze mit den Glasaugen in der rechten Hand.

Da hob der alte Papa Bellermann seinen kleinen Schornsteinfeger auf und drückte ihn so fest an seine Brust, daß er schrie.



Das alte Felsenschloss

Ein Tiermärchen



Im fernen Indien, wo die großen Blumen blühen, hauste auch einmal ein großer König als wilder Jägersmann. In jeder Woche machte er zehntausend Tiere tot. Das kam der Nachbarschaft ein bischen viel vor, und man mied den wilden Jägersmann, obgleich er ein großer König war.

Die Tiere sprachen von dem Grausamen nur mit Angst und Entsetzen, und wenn sie seinen Namen hörten, so überlief sie alle eine kalte Gänsehaut.

Der König hieß Azular. Alles ergriff die Flucht, wenn dieser Name durch den Urwald schallte. Und so kam es, daß man im alten Felsenschloß darüber nachsann, wie man wohl den grimmen Jäger bestrafen könnte. Lange

Zeit dachte man im Schlosse nach. Das Schloß ward bewohnt von den ältesten Tieren, die alle Tage zu Gericht saßen. Sie verhandelten über die Menschen, die den Tieren feindlich gesinnt sind.

Ein ganz merkwürdiges Schloß! Elefanten saßen da mit blauer Brille vor den Augen auf goldenen Stühlen, und blutrote Kronen funkelten auf ihren Köpfen. Ein edles Nashorn mit grünem Turban auf dem Haupte schleppte fortwährend dicke Bücher herbei. In Schweinsleder waren alle Bücher gebunden, und drinnen stand geschrieben, wie man die Menschen, die den Tieren was zu Leide thaten, bestrafen muß. Wer in diesen Büchern länger als eine Stunde las, bekam auch eine Gänsehaut — eine doppelte sogar.

Im Felsenschlosse sprach man also nur vom König Azular. Er sollte fürchterliche Qualen leiden. Das stand bombenfest. Der König hatte ein hartes Herz. Er war den Menschen nicht sehr zugethan, und die Tiere schlug er immer tot.

Aber wie jeder Mensch — eine schwache

Seite hatte er doch. Wer kann auch ganz so hart sein wie ein Stein? Niemand kann's! Auch Azular nicht! Azular liebte seine Kinder, in ihnen war er verwundbar — und zwar sehr. Wenn seinen Kindern was fehlte, ging's ihm durch Mark und Bein. Kein Mensch durfte den Kindern zu nahe treten. Deshalb ließ er sie auch ordentlich bewachen. Siebenhundert Diener hatten nichts Andres zu thun, als auf die Kinder aufzupassen. Das Aufpassen war jedoch viel schwerer, als mancher Mann sich denken kann.

Buxo und Makka hießen die beiden Geschwister. Der Buxo war ein feister Junge, und die Makka war munter wie ein gutes Kaninchen — ein braves Mädchen! Buxo und Makka vertrugen sich ausgezeichnet, sie spielten mit großem Eifer und waren den Hunden und Katzen sehr gut. Der Vater ließ die beiden Kinder überall gewähren; sie konnten thun, was sie wollten.

Eine herrliche Jugendzeit! Und wunderbarer Weise waren die Kinder bald allen Tieren

schrecklich gut. Und das nahm ihnen wunderbarer Weise der Vater gar nicht übel — so gut war er wieder seinen Kindern.

Den Elefanten im Felsenpalaste war es längst hinterbracht worden, was für ein zärtlicher Vater der wilde Azular zu sein pflegte. Es lag demnach auf der Hand, wie man Azular verwunden konnte — tötlich! Man brauchte ihm blos die Kinder abzuschlachten oder — zu stehlen. Die Elefanten beschlossen das Letztere. Indessen — die Geschichte schien den Bewohnern des Felsenpalastes doch nicht so einfach! Die siebenhundert Aufpasser ließen sich ja nicht so leicht überrumpeln.

Der dicke Elefant Sikki, ein uraltes Tier, das noch so Manches von der Sündflut wußte, legte seine linke Vordertatze bedächtig an seinen Rüssel und sprach mit rostiger Stimme zu seinen Kollegen, die ebenso würdevoll wie er auf ihren goldenen Stühlen saßen:

„Ehrbare Freunde! Die Jagd, die der König Azular modern gemacht hat, ist nicht blos eine bestialische Tierquälerei, sondern gradezu eine

bodenlose Gemeinheit. Dieser Mensch sollte sich schämen. Zehntausend Tiere macht er in jeder Woche tot. Das ist ja beinah nicht mehr zu glauben. Noch ein paar Dutzend solcher Azulare — und die Erde ist in drei bis vier Jahren entvölkert."

„Deshalb", versetzte der edle Pavian aus Südafrika, „ist es Zeit, die beiden Kinder, Buzo und Makka, so schnell wie möglich einzufangen und hierherzubringen."

„Wie willst Du", fragte nun das Nashorn, während es sein dickstes Buch knallend zuklappte, „das Einfangen anfangen? Sprich, mein edler Pavian, Du hast manchmal recht witzige Einfälle."

Der Pavian kletterte an einer Wandstange hoch in die schneeweiße Glaskuppel des Richtersaales, räusperte sich dort vernehmlich und rief mit weithin schallender Stimme:

„Wie könnt Ihr blos über so einfache Sachen so lange nachdenken? Erinnert Ihr Euch nicht, daß sich auf der grauen Märchentreppe ein Regiment Klapperschlangen befindet? Ist es nicht so einfach, den General Kamizzi mit seinem

Regiment auszusenden, die siebenhundert Aufpasser regelrecht auffressen und dann Buxo und Makka von unsern weißen Adlern herführen zu lassen? Ist das nicht ganz einfach?"

„Ja!" brummten die Elefanten. Und die weißen Eisbären, die im Felsenpalaste immer weiße Cylinderhüte tragen, tanzten vor Vergnügen. Die Giraffen flöteten auf ihren gebogenen Flöten. Und die Dromedare trommelten. Alsdann ließ man von den eifrigen Hirschkühen, die Kellner im Palaste sind, schleunigst den General Kamizzi und die weißen Adler holen.

Der Schlangengeneral kam alsbald. Er reckte sich hoch in die Höhe und verneigte sich vor den Elefanten, wie's Sitte ist im Felsenpalaste. Der General war bis zum Halse, an dem ein goldener Orden hing, in orangefarbige Seide gewickelt. Im Munde hatte der Armlose eine Art Zügel, an dem ihm auf dem Rücken ein langer krummer Säbel baumelte.

Kamizzi erhielt seinen Auftrag und machte sich mit seinen Schlangen sofort auf den Weg, denn bis zum König Azular waren's viele tausend

Meilen. Die weißen Adler flogen dem großen Regimente kühn voran. — —

Buzo und Makka sitzen währenddem am Ufer eines Teiches und füttern die Schwäne. Das macht Allen großen Spaß. Doch plötzlich kommt Kamizzi. Und ehe die siebenhundert Aufpasser Zeit haben, sich zu wundern, sind sie auch schon verspeist. Die Kinder werden von den Krallen der weißen Adler gepackt, hoch in die Lüfte gehoben und davongetragen ins Felsenschloß. Die Kinder schreien natürlich, als wenn sie am Speere stäken. Das Schlangenregiment kriecht auf dem Boden wieder den Adlern nach — diesmal aber geht das Gekrieche sehr langsam von statten — die Schlangenbäuche sind zu stark geschwollen. Die Adler sind viel früher im Felsenschloß als das Regiment. — — — —

Wie nun die Kinder auf der sonst von Menschen nicht erreichbaren Felsplatte abgesetzt waren, wurden sie ruhiger und blickten sich erstaunt um. Der Felsen war groß, zackig und wild. Und viele Gemsen sprangen überall umher — die machten so große Augen wie die

Kinder. Und wie sich nun die Kinder umdrehten, kriegten sie einen mächtigen Schreck, sodaß sie beinah den nahen Abhang hinuntergestürzt wären. Aus einem breiten Felsloch kamen nämlich zwei kleine Krokodile hervorgekrochen. Glücklicherweise riefen die gleich auf indisch:

„Habt keine Angst! Wir sind die Kammerdiener im Felsenschloß und haben den Auftrag, Euch zum Ehrenrat zu bringen."

Die Livree der Krokodile bestand aus bunt karriertem Sammet, und die Pfoten waren in weißen Wollhandschuhen. Kinder und Krokodile schüttelten sich gegenseitig Hände und Pfoten und freuten sich mächtig, wobei Allen die Augen naß wurden — besonders den guten Kindern, die auf einen derartig freundlichen Empfang wahrhaftig nicht vorbereitet waren.

Nun ging's zum Ehrenrat! Die Kinder hatten selbstverständlich keine blasse Ahnung von der Bedeutung dieses Ehrenrats. Man wandelte Hand in Hand eine vielfach gewundene Treppe hinab; durchsichtige, blau erleuchtete Tierschädel

schaukelten über der Treppe als Ampeln. Ein bischen gruselig wurde den Menschenkindern. Aber die kleinen Krokodile sagten schmunzelnd:

„Habt keine Angst! Die Tiere sind sämtlich tot. Nur Schädel von mausetoten Tieren werden als Ampeln verwandt. Es sind sehr wertvolle Knochen dabei."

So kamen die Vier in die viereckige Halle, in der der Ehrenrat zu tagen pflegt. Buntes Licht fiel durch die Glasdecke, und an einem riesig langen Tische saßen seltsame, ganz alte Tiere. Alte Mastodons und Mammuts, die einst in der Kreidezeit die Erde regiert hatten, saßen an dem langen Tische. Die Riesenrüssel der Tiere wanden sich wie Schlangen hoch über der Tischplatte. Känguruhs sprangen eiligst herbei und hoben Buxo und Makka gewandt in die Höhe und ließen sie mitten auf der Tischplatte sich hinsetzen.

„Es fragt sich," begann ein altes Mastodon, „ob wir die Kinder braten oder kochen sollen."

Buxo fing jämmerlich an zu schreien und umarmte seine tiefaufschluchzende Makka. Ein

anderes Mastodon war für peinlichste Folterqualen, Abschneiden der Ohren und Einpökelung derselben. Ein Mammut indessen, das blos noch einen Stoßzahn hatte, haute plötzlich mit der Faust auf den Tisch, daß alle Gläser und auch die Kinder umfielen, lachte laut auf wie ein Spötter und sprach das Folgende:

„Tischgenossen! Was thun wir denn dem König Axular zu Leide, wenn wir hier seine Kinder quälen? Er sieht ja nichts davon. Es muß die Angelegenheit vor die Generalversammlung gebracht werden. Ich beantrage Einberufung der Generalversammlung.“

Der großen Tischgesellschaft bemächtigte sich ein unbehagliches Gefühl, doch wagte niemand dem lachenden Mammut zu widersprechen — und so ward ihm sein Wunsch erfüllt.

Und so ging's alsdann durch die zehn Säle des Schreckens, wo die Tierleichen ausgestopft an den Wänden herumstehen, durch die sieben Vogelsäle, durch den Hühnerhof und durch die zwölf Ahnensäle, in denen die berühmtesten Tierbilder in Pelzrahmen stecken, in den großen

Versammlungssaal hinein, allwo sich langsam und feierlich das gesamte Tiervolk des Felsenschlosses in Gruppen aufstellte. Der Saal war wie ein Cirkus in der Mitte tiefer und frei. In die freie Mitte setzten die Känguruhs Buxo und Makka. Beide blickten jetzt ganz sprachlos vor lauter Staunen neugierig umher.

Es verlangten zunächst, während sich langsam auch das aufgequollene Klapperschlangen-Regiment in den Saal wälzte, die Krähen und Störche das Wort. Sie wollten vom König Axular berichten, setzten sich dem sich hochaufrichtenden Schlangen-Regiment auf den Kopf, und der Storch, der auf dem General Ramizzi saß, redete also:

„Große Freude ist über das Tierreich gekommen. König Axular hat vor Gram über seine Kinder in der letzten Woche nicht mehr ein einziges Tier getötet. Wir empfehlen den König Eurem Mitleid!“

Aber sofort sprang der Elefant Sikki wütend in die Höhe, daß ihm die rote Krone vom Haupte fiel, und schrie heftig: „Strafe muß sein!“ Das Nashorn zu seiner Rechten schrie

auch, indem es seinen grünen Turban gegen den Kronleuchter schleuderte, allwo der grüne hängen blieb: „Strafe muß sein!“

Die Affen erhoben ein Kriegsgeschrei, und die Schafe blökten dazu. Da der Lärm immer stärker wurde, befahlen die Mastodons und Mammuts den Walrossen, die die Leibgarde des Schlosses bildeten, durch Wasserspritzen die Ruhe wieder herzustellen. Es geschah! Pudelnaß schwieg die Versammlung. Der kluge Pavian aus Südafrika trat in die Mitte an die Kinder heran, ward aus der Menge lebhaft begrüßt und ließ folgende Worte vom Stapel:

„Herrliche Gesellschaft! Liebliche Gesellschaft! Macht blos nicht solchen Radau! Fragen wir doch mal den kleinen Buxo, wie er über die ganze Angelegenheit denkt.“

Und der Pavian klärte den kleinen Menschen über die Situation auf. Buxo steckte den Finger in den Mund und dachte nach, dann jedoch erhob er sich mit prinzlichem Anstande, stellte der Gesellschaft mit vollendeter Handbewegung seine Schwester vor und äußerte sich also:

„Herrliche Gesellschaft! Liebliche Gesellschaft! Verehrteste, Sie wissen, daß meine edle Schwester nebst meiner Wenigkeit stets den Tieren ungemein gut waren. Wir bitten daher unterthänigst, uns freundwilligst am Leben zu lassen. Wir wollen“, und hierbei bekam des Prinzen Stimme einen ehernen Klang, „bei Ihnen bleiben, denn nachdem wir unsre Furcht überwunden haben, sehen wir ein, daß es im alten Felsenschlosse ganz famos sein muß. Unser Vater ist durch unser Hierbleiben genug gestraft. Gestatten Sie mir, daß wir ihm brieflich mitteilen, wie gut es uns hier geht.“

Diese staatsmännische Rede des kleinen Buxo erzeugte ein unglaubliches Gemurmel und Gebrummel. Der Elefant Sikki beantragte mit den Walrossen zusammen die namentliche Abstimmung. Da ergab es sich denn bald, daß die sämmtlichen Vorschläge des kleinen Buxo mit einer kolossalen Stimmenmehrheit angenommen waren. Buxo und Makka verneigten sich dankend, wobei ihnen dicke Thränen über die Wangen rollten. Der ganzen großen

Gesellschaft traten nun ohne Ausnahme die Thränen in die Augen, denn was rührend ist, wird immer zu Thränen rühren. — — —

Buxo und Makka lebten nun im alten Felsenschlosse selig und gemütlich bis ans Ende ihrer Tage. Jeden Tag spielten sie mit einem anderen Tiere, und alle Tiere waren lieb und gut zu den beiden Menschenkindern — besonders aber die großen Mastodons, die sehr bald eingesehen hatten, wie ungerecht ihr hartes Vorgehen gewesen war. Der Elefant Sikki schämte sich beinahe, und das Nashorn starb sehr bald — und — wie man vermutete — blos aus Gram über seinen Zorn in der Generalversammlung. Der Pavian aus Südafrika wurde zum Hofmeister des Prinzen und das älteste Känguruh zur Hofdame der Prinzessin ernannt — worüber sich alle Vier sehr freuten und innig miteinander befreundet blieben zeitlebens.

Der König Axular jedoch begann von der Stunde an, in der ihm der Brief seines Sohnes überreicht wurde, sofort ein anderes Leben. Er hat bis an sein Lebensende kein Tier mehr

getötet. Wohl dachte er oftmals mit Wehmut an Buxo und Makka — aber er hielt die Trennung für eine gerechte Strafe. Buxo und Makka empfanden ebenfalls öfters Sehnsucht nach ihrem Vater, aber die Freundschaft der Tiere, die das alte Felsenschloß bewohnten, half den Kindern auch über die Wehmut hinweg.

„Strafe muß sein!" Dieses Wort des alten Elefanten Sikki, der in jeder Beziehung ein gerechter Elefant ist, kann nicht oft genug denen ins Gewissen gerufen werden, die immer wieder vergessen, daß die Tiere beinah ebenso gefühlvoll sind wie die Menschen.

Quäle nie ein Tier zum Scherz,
Denn es fühlt wie Du den Schmerz.



Die neue Maschine

Ein Sturmmärchen



„Jetzt sind nur noch zweihundert Schrauben festzumachen, und dazu kommt nur noch das bischen Rechnen und die Regulierung des Stangenwerks — das kann ich heut, morgen und übermorgen schaffen — es wird gehen.“

Also sprach der Zwerg Napâri, zündete sich eine neue Pfeife an und trank einen Labommel-Schnaps.

Da heulte der Wind im Schornstein.

„Laß ihn heulen!“ dachte der Zwerg, während er sich wieder eifrig mit seinen Schrauben beschäftigte.

Die Schrauben an der Maschine, die der Zwerg baute, waren sehr kompliziert; manche funkelten, als wären sie mit Brillanten besetzt, sodaß es in der Stube, in der nur eine Hänge-

lampe brannte, die ihr Licht nur nach unten ausstrahlte, recht hell zu sein schien; Glanzlichter blitzten oben in den Kruken und Gläsern, die auf den Regalen standen, immer wieder lichtschaffend auf — und auch in den Butzenscheiben der Fenster ging ein Geflimmer immer wieder auf und nieder — selbst die Messinghenkel an den Schränken und Kommoden erhielten Leuchtkraft durch die komplizierten funkelnden Schrauben. Und der Sand auf den gescheuerten Dielen sah aus wie frierender Schnee im Mondenschein.

Und auf der einen Seite der Maschine saß eine weiße leuchtende Katze auf den Hinterbeinen, und auf der anderen Seite der Maschine saß ein schwarzer Pudel auf den Hinterbeinen. Die beiden Tiere blickten unablässig hinüber zu ihrem Herrn, dem Zwerg Napâri, der fleißig arbeitete — zuweilen mit der Lupe, wobei ihm regelmäßig die kurze Hornpfeife ausging.

Und der Wind knatterte, als bestände die Luft aus lauter langen Fahnen — und er rüttelte an der Hausrinne, daß der Hund sich scheu umblickte.

Und Knubbel, Napâris Gattin, kam in die Stube und sagte traurig:

„Alter, es giebt Sturm!“

Und der Regen prasselte gegen die Butzenscheiben, daß der Spektakel ganz furchtbar wurde.

Napâri hielt in der Arbeit inne, sah nach den Butzenscheiben und rief dann heftig:

„Knubbel, es regnet ja durch!“

Knubbel holte einen Eimer und Leinwandtücher und trocknete die Fensterköpfe ab und wand die Tücher über dem Eimer aus und sagte leise:

„Alter, bei dem Wetter kannst Du doch nicht arbeiten. Verrechne Dich man nicht!“

Der Wind wurde zum Sturm und bullerte jetzt wie umfallende Lastwagen und pfiff so gellend wie ein betrunkener Nachtwächter und rumorte so ungestüm, daß einem angst und bange werden konnte.

Napâri steckte sich Watte in die Ohren — aber das half rein garnichts — der arme Zwerg wurde ganz wild, und er lief in der Stube

umher, als hätte er Feuer unter den Fußsohlen.

Da kam aber schon Knubbel mit einem Tablett, auf dem zwei Gläser klirrten neben einer Flasche Jamaika-Rum und einer Kanne voll heißen Wassers.

Und die Beiden tranken nun Grog, während der Sturm immerzu in denselben fauchenden Tönen das Haus des Zwerges umwütete; das Gestöhn und Geächze der Bäume und das Brausen des Waldsees hörten sich an, als wenn die Geister in den Lüften sinnverwirrende Schlachten schlügen.

Napâri trank sein Glas aus und sah sich seine Maschine an und sagte mit schmerzlichem Lippengezuck:

„Knubbelchen, Du hast ganz recht — bei dem Radau kann ich nicht arbeiten. Das wird ja nett. Hoffentlich hört's bald auf!"

Doch es hörte nicht auf — der Orkan schnaubte und fauchte ohn Unterlaß wie ein alter Lindwurm, der Hunger hat; die Drachen-

musik war nicht von Pappe; durch die Watte wirkten die Wuttöne in den Ohren nur noch schauerlicher — so dumpf und unheimlich.

Und Napâri wurde nun ebenso wütend wie der alte Sturm; beim dritten Glas Grog schrie er heftig:

„Wenn das so fortgeht, wird die Maschine zu Sylvester nicht fertig.“

Und dann rannte der kleine Mann wieder in der Stube herum wie ein Tiger in seinem Käfig, wenn's nichts zu essen giebt; Knubbel wischte sich mit ihrer blauen Schürze eine dicke Salzthräne aus dem linken Auge raus — der Zorn ihres Mannes war ihr immer so schrecklich.

Der Sturm pfiff jetzt wie tausend Lokomotiven.

Der Waldsee rauschte wie ein Ocean.

Knubbel aber rief durch das Gepfeife und Geräusche:

„Mann, denk doch nicht mehr an die Maschine! Wozu willst Du sie fertig machen? Komm und erzähl mir noch einmal ganz genau, was die alte Fee gesagt hat!“

Knubbel brachte ihrem Gatten das vierte Glas Grog, und sie setzten sich zusammen aufs Sopha. Der Zwerg kam durch das heiße Getränk wieder in bessere Stimmung und sprach zu seiner Frau ganz friedlich das Folgende:

„Liebes Knubbelchen, die Fee hat mir fest versprochen, daß sie mir, wenn ich ihr in diesem Jahre — also noch in diesem Dezember — die Maschine ganz nach ihren Angaben fertig mache, die Kapsel mit dem Uhrwerk herausgeben würde. Und mit dem Uhrwerk würde die Maschine funktionieren — ohne das Uhrwerk nicht. Meine Arbeit muß aber am Sylvesterabend Punkt zwölf Uhr fix und fertig sein. Über die Wirkung und über die Bedeutung der Pillen, die wir mit dieser Maschine herstellen wollen, hab ich Dir ja wohl schon alles Nötige mitgeteilt."

Frau Knubbel-Napâri versetzte lachend:

„Wenn Dich die olle Fee nur nicht gründlich anführt! Aber ich will Alles glauben; ich glaube Dir ja so gern. Verstehen kann ich nur nicht, daß diese Pillen blos den Menschen was nützen sollen."

„Die Menschen“, unterbrach sie Napâri, „werden nach dem Genuß der Pillen alle Nervosität verlieren und in den Stand gesetzt, ihr Leben ganz in Ruhe so zu genießen, wie es bislang nur den höher entwickelten Wesen möglich war. Die feinen Beruhigungspillen werden aus der Menschheit eine unglaublich vollkommene Gesellschaft machen.“

„Das hast Du“, versetzte Knubbel lebhaft, „mir schon tausend Mal erklärt. Hör blos den Sturm! Wenn Du den doch beruhigen könntest! Verstehen kann ich nur nicht, weshalb Du grade die Menschen so glücklich machen willst. Du bist doch kein Mensch. Und die Menschen verdienen garnicht, so vollkommen zu werden. Sie sind allesamt zu schlechte Geschöpfe. Lies hier von den Greueln, die wieder von Deinen Menschen verbrochen wurden.“

Und mit diesen Worten überreichte Knubbel ihrem Gatten ein zerknittertes Zeitungsblatt.

Napâri las, und seine Züge verfinsterten sich; er legte seine Pfeife in die Sophaecke.

„Woher hast Du das?“ fragte er heiser.

Der Sturm jagte jetzt mit prasselndem Hagel durch den Schornstein, die Thür ging auf, die Hängelampe geriet ins Schaukeln, Hund und Katz krochen unters Sopha.

„Von einer alten Hexe hab ich das Blatt!“ sagte Knubbel, während sie die Thüre leise zumachte.

Napâri ging nochmals an seine Maschine und wollte das Stangenwerk — eine sehr komplizierte Arbeit — in Ordnung bringen. Indes dem Zwerge gelang nichts; es war ihm bei dem Sturm unmöglich, die Gedanken zusammenzuhalten.

Und so legten sich denn die beiden Alten bald zu Bett. Und sie träumten wildes Zeug zusammen, in dem das Gedonner und Gekrache und Gepolter gar kein Ende nehmen wollte; die ganze Sturmmusik ward ihnen zum scheußlichsten Hexensabbath, in dem Alles drunter und drüber ging.

Am nächsten Morgen mußte Knubbel den Fußboden der Stube mit sehr viel Leinewand

abtrocknen und neuen Sand streuen; der Orkan hatte ein paar Eimer Regenwasser durch die Fenster getrieben.

Das Unwetter hatte noch immer nicht aufgehört. Trotzdem machte sich der Zwerg nach dem Kaffee abermals an seine Arbeit, während Knubbel ein zweites Zeitungsblatt auf den Tisch legte.

„Wieder nette Geschichten von den braven Menschen, die sich unermüdlich gegenseitig zu Tode quälen.“

Also sprach Knubbel, während sie das Kaffeegeschirr in die Küche trug.

„Das Blatt lag im Hausflur!“ rief Knubbel noch in der Thüre.

Napâris Züge verfinsterten sich wie am Tage vorher, als er das Blatt las. Der Waldsee rauschte dazu wie ein Ocean; Katz und Hund saßen da, als wenn sie sich schämten, in diesem Jahrhundert geboren zu sein.

Und Napâri ging den ganzen Tag immer wieder und wieder an seine Arbeit — und

immer wieder mußte er die Geschichte sein lassen — es ging nicht mehr.

Als Knubbel in der Dämmerstunde die Hängelampe ansteckte und das Mittagessen auftrug, saß der arme Zwerg ganz gebrochen in der Ofenecke. Papierstreifen, auf denen sehr viele Zahlen standen, lagen in der ganzen Stube zerstreut umher. Hund und Katz schlichen langsam um die Maschine herum, die so glänzte wie sonst am Abend.

„Ich werde nicht fertig!" sagte der Zwerg seufzend. Und er saß da neben dem Ofen wie ein steinalter Meergreis. Der Sturm heulte wie Millionen hungriger Wölfe.

„Und wenn Du", rief Knubbel, „bis morgen Abend um zwölf Uhr nicht fertig bist, so ist alle Müh umsonst gewesen und Du hast Dich gequält für rein garnichts."

Beim Essen schwiegen Beide; viele Pilze blieben liegen und wurden alt und kalt; Knubbel ärgerte sich.

Nachher beim Grog ward auch kein Wort

gewechselt. Napâri hob alle seine Papierstreifen auf und wollte trotz Sturm und Regen wieder an die Arbeit gehen, sprang aber plötzlich hoch in die Luft und schlug mit der Faust auf seine Maschine, daß es einen großen Knax gab.

„Dieser Orkan!" schrie der Zwerg und begab sich, ohne weiter an den Knax zu denken, in sein Schlafgemach. Knubbel folgte.

Als nun aber auch am nächsten Morgen der Sturm ruhig weitertobte, ergriff den Napâri die Wut — er holte sein blankes Beil aus der Küche und schlug mit dem sein blankes Machwerk — seine neue Maschine — kurz und klein.

Der alte Zwerg setzte sich nach dieser seiner That in seine Sophaecke, zerknitterte die Zeitungsblätter, die auf dem Tische lagen, und rauchte sich eine neue Pfeife an — und dabei rannen ihm fortwährend die Thränen in den grauen Bart — und schließlich weinte er wie ein Kind — Katz und Hund leckten ihm die Hände — die Pfeife ging ihm aus.

Knubbel kam und erschrak.

„Mann,“ sagte die Frau, „nu weine man nicht. Die Menschen sind's nicht wert, daß Du ihretwegen Thränen vergießest. Das laß man!“

„Die Menschen gehen mich auch nichts mehr an!“

Nachdem Napâri diese Worte gesprochen hatte, trat die alte Fee in die Stube, und der Sturm hörte draußen plötzlich auf mit seinem Toben — nur der Waldsee rauschte noch so heftig wie bisher. Und durch das Rauschen des Waldsees klangen die Worte der Fee seltsam hindurch:

„Alles zerstört?“ sprach sie sanft, „also auch Du, Napâri, bist nicht rechtzeitig fertig geworden? Das bereitet mir einen großen Schmerz. Das thut mir herzlich leid, daß ich nun der Menschheit auch dieses Mal wiederum nicht nützen kann. Aber, liebes Knubbelchen, ich sage Dir: es geht nicht. Wohl mag man mich nicht ganz mit Unrecht eine etwas verschrobene Dame nennen — aber was ich mir einmal gelobt habe, das halte ich. Und ich habe mir nun mal vor langer langer Zeit gelobt, der Menschheit grade

am Sylvesterabend dieses Jahres ein Geschenk zu machen. Jetzt müssen die Menschen abermals viele Jahre auf meine Beruhigungspillen warten."

Die alte Fee trocknete sich mit ihrem Spitzentaschentuch die nassen Augen, nahm die Thürklinke in die Hand, schlug die Thüre von draußen heftig zu und machte, daß sie fortkam.

Knubbel setzte sich zu ihrem Mann aufs Sopha und fing plötzlich laut zu lachen an.

„Hast Du gehört," rief sie, „daß sich die alte Fee selber eine verschrobene Dame nannte? Daher die Maschine!"

Und da lachten die Beiden im Chore — —

Des Abends tranken die Beiden, da's Sylvester war, eine granatrote Wein-Bowle und wurden so lustig bei dem Getränk — — —

Draußen war's ganz still geworden — wie in einer Kirche. Katz und Hund spielten mit den glänzenden Schrauben, die in der Stube überall umherlagen.

Als die Glocken aus dem nächsten Dorfe durch die Mitternachtsstunde ins neue Erden-

jahr hineinklangen, glänzte der Vollmond durch die Butzenscheiben, und Napâri sagte zu den Mondglanzblitzen:

„Sind das nicht auch Beruhigungspillen?"

Knubbelchen lachte wie ein Kobold.

Und es wurde draußen ganz still.

„Diese Ruhe!" rief der alte Zwerg.

Von Paul Scheerbart erschien bisher:

Das Paradies, die Heimat der Kunst
1889 und 1893 im Verlage deutscher Phantasten, Berlin.

Ja . . was . . möchten wir nicht Alles!
Ein Wunderfabelbuch
1893 im Verlage deutscher Phantasten, Berlin.

Tarub, Bagdads berühmte Köchin
Ein arabischer Kulturroman
1897 und 1900 im Verlage von J. C. C. Bruns,
Minden in Westfalen.

Ich liebe Dich!
Ein Eisenbahnroman mit 66 Intermezzos
1897 im Verlage von Schuster & Loeffler, Berlin.

Der Tod der Barmekiden
Arabischer Haremsroman
1897 im Verlage „Kreisende Ringe“ (Max Spohr) Leipzig.

Na prost!
Phantastischer Königsroman
1898 im Verlage von Schuster & Loeffler, Berlin.

Rakkóx der Billionär und die wilde Jagd
Ein Protzenroman und ein Entwicklungsroman
in acht anderen Geschichten
1900 im Insel-Verlage, Leipzig.

Die Seeschlange

Ein Seeroman

1901 im Verlage von J. C. C. Bruns, Minden in Westfalen.

Liwûna und Kaidôh

Ein Seelenroman

1902 im Insel-Verlage, Leipzig.

Die grosse Revolution

Ein Mondroman

1902 im Insel-Verlage, Leipzig.

Kometentanz

Astrale Pantomime

1902 im Insel-Verlage, Leipzig.

Immer mutig!

Ein phantastischer Nilpferderoman
mit dreiundachtzig merkwürdigen Geschichten

1902 im Verlage von J. C. C. Bruns, Minden in Westfalen.

In Vorbereitung:

Revolutionäre Theater-Bibliothek

Der Kaiser von Utopia

